

FÜR SIE GELESEN

Die Faszination eines Großmauls

Muhammad Ali bleibt für viele einfach der Größte

Für die einen war er das liebenswürdigste Großmaul, für andere war er schlicht, als was er sich selbst sah: Muhammad Ali, einfach nur der Größte. Und das nicht nur in seiner Sportart. Die Schriftstellerin Joyce Carol Oates weigerte sich, Boxen als Sport zu betrachten. Man spielt Fußball, schrieb sie in ihrem Essay „On boxing“, aber man spielt nicht Boxen. Es ging natürlich um mehr. Und Muhammad Ali war der große Poet dieser einzigartigen Dramatisierung der menschlichen Existenz. Aber er war auch ein Dichter, der Erfinder des RAP, Ali war Pop.

Der „Deutschlandfunk“ versucht sich an einer Interpretation der Bedeutung der Jahrhundertfigur: „Doch in dieser Epoche wurde der Faustkampf zum Gewalt-Pop, und wie eine klaffende Platzwunde an der Schläfe eines Boxers bleibt die blutige Frage offen, welche sozialpsychologischen Tatsachen dafür ausschlaggebend sind und waren. Die amerikanische Schriftstellerin Joyce Carol Oates hat sich in einem buchlangen Essay damit beschäftigt – und damit zugleich zur kulturellen



Nobilitierung des Boxsports beigetragen, ungefähr so, wie sich heute jeder zweite Feuilletonist als Fußballfan und -experte outet. Die aberwitzige Anthropologie des Boxens besteht in einer gewissen Entlastung vom Zivilisationsstress. Während die Zügelung des Zuschlagreflexes unseren Alltag bestimmt, kann man als Zuschauer eines großen Fights stellvertretend seinen inneren Urmenschen sich austoben lassen. Außerdem gewährt der Anblick von realem Schmerz und realem Blut ein wenig Halt in einer immer irrealer werdenden Welt. Die postmoderne Zersetzung des Wirklichen hat seit den 1980er-Jahren zu einer Sehnsucht nach Körpererfahrungen geführt und eine ganze Schmerzliteratur hervorgebracht. In diese Zeit fällt eine zweite Boxrenaissance bei uns, als Cassius Clay alias Muhammad Ali bereits zum Monument des Radical Chic geworden war.“

In der Welt erinnert sich der Leipziger Schriftsteller Clemens Meyer: „Das erste Mal hörte ich als Kind von Muhammad Ali, als mein Opa im Fernsehen Amateurboxen schaute, ich glaube es war der Chemiepokal, und vom großen Kubaner Teofilo Stevenson schwärmte. Das wäre ein Kampf gewesen, meinte er, der Amateurstar und Ali. Zwei Kinstler im Ring. Aber Teofilo Stevenson blieb in Kuba. Was sind Millionen Dollars gegen die Herzen von Millionen Kubanern? Und Ali wollte einfach nicht zurücktreten. Als er 1996 langsam, ganz langsam die olympische Flamme entzündete, waren wir zu Tränen gerührt, war die Welt zu Tränen gerührt. Das schlug fast Big Georges legendäres Comeback und Big Georges Grill! Ali ließ noch einmal die Hände tanzen, schlug seine gefürchteten Kombinationen in die Luft. „No one can beat Father Time“ ist ein geläufiger Spruch über alternde Boxer. Aber einer konnte es. Muhammad Ali. Der Größte.“

Harry Nutt

GASTBEITRAG

Verhelft der Natur zu ihrem Recht

Betriebswirte schlagen vor, für Tiere die Verfassung zu ändern. Dann erst lässt sich nachhaltig wirtschaften.

Von Christine Ax



das man „die Kuh nicht schlachten darf, wenn man sie melken möchte“, sondern auch, weil Menschenrechte dauerhaft ohne die Durchsetzung der Rechte der Natur keine Grundlage haben.

Deutschland wäre nicht das erste Land, das der Natur eigene Rechte gewährt. Ecuador hat am 28. September 2008 in seiner Verfassung der Natur Eigenrechte zugesprochen. Artikel 7 der Verfassung legt fest, dass die Natur, die jegliches Leben hervorbringt, ein Recht darauf hat zu existieren und darauf, sich selber (ihre Kreisläufe, Strukturen, Funktionen und evolutionären Prozesse) zu reproduzieren. Es ist das erste Mal, dass ein Staat die Eigenrechte der Natur anerkennt. Und Englands Grüne würden es auch tun, wenn sie die Regierung stellen würden.

Auf einer ersten Tagung im November 2015 in Hamburg, die Klaus Töpfer eröffnete, traf sich diese Scientific Community um die Herausforderungen zu diskutieren, die sich daraus für Wissenschaft und Lehre ergeben. Ein zweites Symposium findet in diesen Tagen zu Ehren des bereits emeritierten Professors Eberhard Seidel in Siegen statt. Er hat mit dem Hamburger Unternehmer und BAUM-Gründer Georg Winter seit den 70er Jahren an eine Neuausrichtung der Betriebswirtschaftslehre in Wissenschaft und Forschung gearbeitet und gilt als Spiritus Rector und Motor dieser Denk- und Lehrschule seines Faches.

Die bisher veröffentlichten Bände versammeln in der Reihe „Rechte der Natur/Biokratie“ eine große Bandbreite an Autoren und Themen. Dogmengeschichte, Naturverständnisse und -verhältnisse, aber auch konkrete Vorschläge, wie eine nachhaltigkeitsorientierte Balanced Scorecard für die Automobilzulieferindustrie aussehen könnte, werden behandelt.

Effizienz-, Konsistenz- und Suffizienz-Strategien sind in diesen Überlegungen wichtig. Ralf Isenmann, Professor für Nachhaltiges Zukunftsmanagement, schlägt Unternehmen vor, von den evolutionär erprobten Strategien der Natur zu lernen und die Regeln nachhaltigen Wirtschaftens in ko-evolutionäre Strategien der Entscheidungsfindung und Leistungserbringung oder Organisation zu überführen.

Hans-Ulrich Zabel, seit 1995 Inhaber der Stiftungsprofessur „Betriebswirtschaftslehre – Betriebliches Umweltmanagement“ in Halle, untersucht die verhaltensbezogenen Möglichkeiten zur Umsetzung des notwendigen Lebensraumschutzes und favorisiert eine sonnenenergiebasierte Kreislaufwirtschaft und eine öko-soziale Marktwirtschaft.

Thomas Göllinger, Professor in Konstanz, schreibt über integrierte evolutions-theoretische und systemische Ansätze und darüber, warum Effizienz, Konsistenz und Suffizienz zwar zu Recht als Strategie-Optionen der Zukunftsfähigkeit angesehen werden, aber dann in die Irre führen, wenn sie – wie manche ihrer Vordenker hartnäckig behaupten – jeweils als allein-seligmachende Strategie gegen die jeweils anderen beiden Strategien in Stellung gebracht werden.

Auch wenn die Mainstream-BWL in Deutschland die Thesen der Siegerer Schule noch nicht zum Bestandteil ihrer Lehre gemacht hat, ist es doch sehr ermutigend und mutig, dass sich nun auch Betriebswirte mit den drängendsten Zukunftsfragen beschäftigen und für echte Lösungen streiten.

Christine Ax ist Wissenschaftlerin und Autorin und arbeitet seit Mitte der 90er Jahre über Aspekte nachhaltigen Wirtschaftens (www.rechte-der-natur.de).

KOLUMNE

Zöllner mit Visionen

MICHAEL HERL



Als Beamte an den Grenzen noch kontrollierten, stand auf dem Weg ins Paradies ein Schlagbaum.

Führerschein wäre perdu gewesen. Es geschah jedoch nichts. So man sich nicht ins Zöllnerhäuschen erbrach, kontrollierten die Herren nur die Pässe und zählten Weinflaschen und Zigaretten.

Unlängst saß ich beim Wein in Wissembourg und sinnierte so rum, da wurde mir mit einmal klar: Das hatte damals nichts mit Beamtenmentalität zu tun, sondern war schlicht vernünftig. Man muss sich nämlich Folgendes vorstellen: Hätte ein Zöllner den Alkoholgehalt eines Fahrzeugführers beanstandet, hätte er die Polizei rufen müssen. Die nächste Wache war rund 18 Kilometer entfernt.

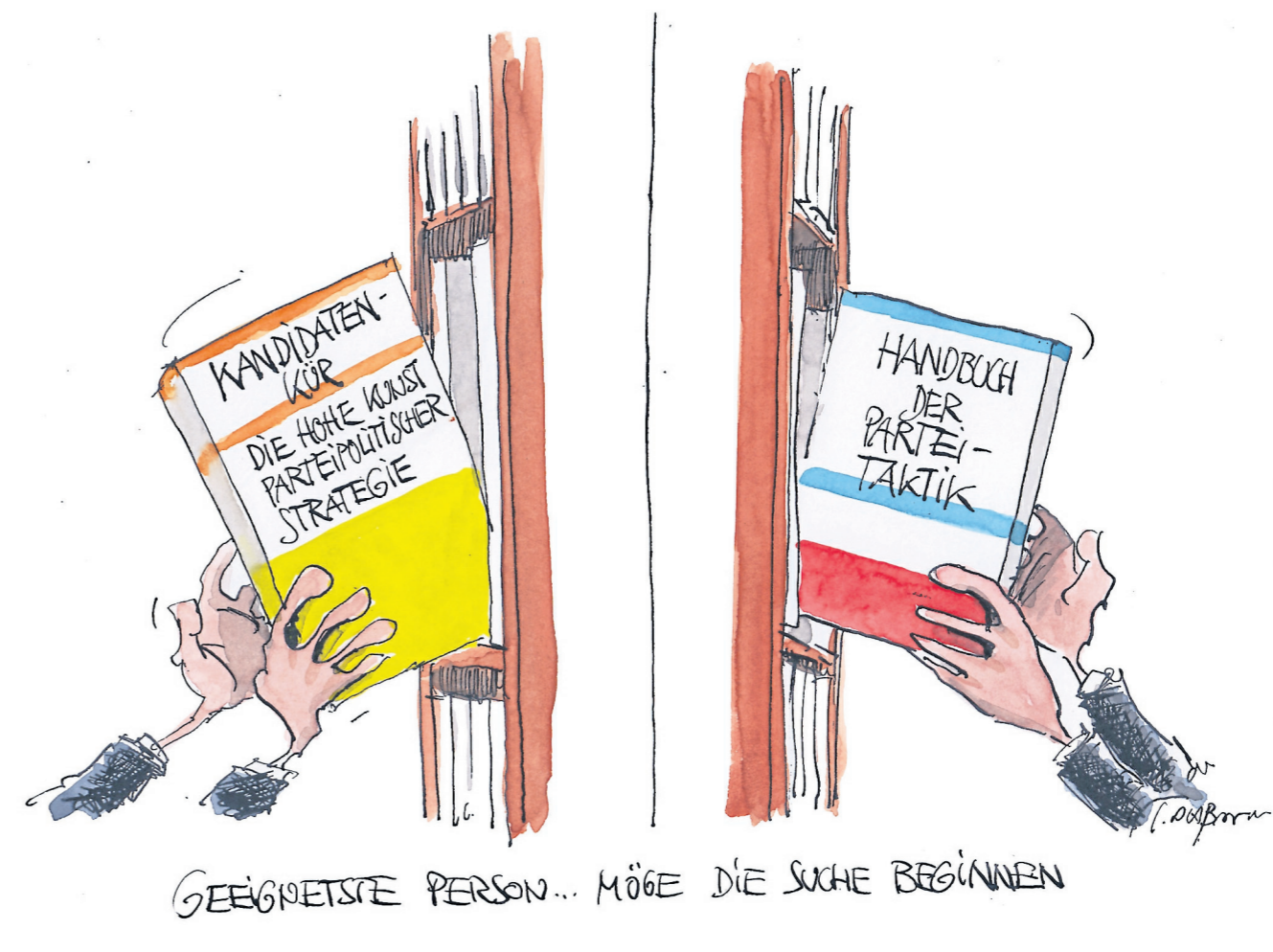
Vorausgesetzt, es wäre gerade ein Streifenwagen (besser gesagt der Streifenwagen) frei gewesen, hätte der auf der kurviigen Strecke gut zwanzig Minuten bis zum Grenzposten gebraucht. Nun hatte sich aber zur Kernzeit, also zwischen 22 und 24

Uhr, nicht nur ein Strunzbesoffener auf den Weg vom Paradies zurück nach Deutschland gemacht. An guten Tagen und entsprechendem Mondstand mögen dies sicherlich rund zweihundert gewesen sein. Sprich: Schon bei der Ankunft der Polizisten wären etwa dreißig Volleulen nebst ihren Kraftfahrzeugen vor dem Schlagbaum gestanden. Wie lange dauert eine Alkoholkontrolle? Mit allen drum und dran sicherlich nochmal zwanzig Minuten.

Also wären nach der Überführung des Besoffenen bereits sechzig weitere lallend und sabbernd durchs Niemandsland gewankt, von ihren Mitfahrern mal ganz zu schweigen. Schnell wäre die Masse auf einige Hundert angewachsen. Sie hätten sich Feuerchen gemacht, die mitgebrachten Weinflaschen geköpft und bald laut-hals „Olé, wir fahr'n ins Puff nach Barcelona“ gegrollt. Eine ernste Gefahr für die deutsch-französische Freundschaft.

All das muss den Zöllnern damals schon klar gewesen sein. Sie waren also keine tumblen Trottel, sondern kluge Visionäre. Chapeau! Übrigens: Heute sind die Grenzstationen abgebaut, doch kaum einer fährt noch besoffen Auto. Das wird Ihnen jeder elässische Wirt bedauernd bezeugen. Es ist doch eine verrückte Welt ...

Michael Herl ist Autor und Theatermacher.



LEITARTIKEL

Mut statt Postengeschacher

KARL DOEMENS



Der nächste Bundespräsident sollte das richtige Gespür für Ängste und Spannungen in der Gesellschaft haben. Glaubwürdigkeit ist genauso wichtig wie die Fähigkeit zu kommunizieren.

die Globalisierung und die Flüchtlingsbewegung ernste Sorgen. Am rechten Rand gewinnen Politiker mit ausländerfeindlichen Ressentiments kräftige Unterstützung. Zugleich breitet sich im öffentlichen Meinungstreit eine Verrohung und Respektlosigkeit aus, wie man sie vor kurzem für unmöglich gehalten hätte.

In dieser Situation kommt es nicht vor-dringlich darauf an, ob der nächste Präsident eine Frau oder ein Mann, ein Christ, ein Jude oder Muslim, ein Migrant, ein Ostdeutscher oder Niederbayer, ein Social-Media-Fan oder ein Briefeschreiber ist, wie nun eilig gefordert wird. Viel entscheidendere Qualifikationen für das Amt sind das richtige Gespür für Hoffnungen, Ängste und Spannungen in der Gesellschaft. Persönliche Unabhängigkeit, Integrität und Glaubwürdigkeit sind genauso wichtig wie die Fähigkeit zur Kommunikation.

Die Politik aber ist auf dem besten Weg, die Kandidatensuche mit ganz anderen, strategischen Überlegungen zu überfrachten und die Präsidentenwahl als Auftakt zur Bundestagswahl im Herbst 2017 zu instrumentalisieren. Ausgangspunkt ist die Bundesversammlung, die das neue Staats- oberhaupt wählen wird. Dort sind die

Mehrheitsverhältnisse höchst kompliziert. Union und SPD kommen zwar auf eine satte Mehrheit. Aber ein Unions-Politiker wäre der schwer angeschlagenen SPD nicht zu vermelden. Einen Genossen kann wiederum Merkel ihrer Partei kaum verkaufen.

Also werden munter Namen und Konstellationen hin- und hergewürfelt. Ein schwarz-grüner Bewerber? Das wäre eine Kampfansage der Kanzlerin an ihren Koalitionspartner und bei der CSU höchst umstritten. Oder Rot-Rot-Grün mit Unterstützung der Piratenpartei? Nicht nur die Linkspartei, auch mancher Sozialdemokrat scheint davon angetan – könnte die neue Konstellation doch als Vorbote einer neuen Machtoption im Parlament gelten.

Als faszinierendes Modell schwirrt dabei das Jahr 1969 durch die Köpfe, als die SPD mit der FDP gegen die Union ihren Kandidaten Gustav Heinemann durchsetzte und damit den Schwenk von der großen Koalition zum sozialliberalen Bündnis unter Willy Brandt einleitete. Doch die Umstände sind unvergleichbar: Mit der FDP gab es große Gemeinsamkeiten in der Innen- und Ostpolitik. SPD und Linkspartei haben sich zuletzt eher voneinander entfernt, und die Grünen werden ein derart unsicheres Bündnis kaum eingehen. „Rot-Rot-Grün ist nicht realistisch“, hat SPD-Vize Jahn kein Kerdentheater“, hat SPD-Vize Olaf Scholz gerade apodiktisch erklärt.

Kein Theater – diese Mahnung sollte generell für die Bundespräsidentenwahl gelten. In der alten Bundesrepublik mag das Ereignis zur politischen Machtmonstration getaugt haben. In Zeiten einer alarmierend wachsenden Demokratieverdrossenheit sollten sich parteitaktische Spielchen und symbolische Aktionen verbieten. „Wir haben gute Gründe, uns die Zukunft zuzutragen“, hat Joachim Gauck zum Abschluss gesagt. Die politische Elite darf diese Zuversicht nicht postwendend durch kleinkariertes Postengeschacher beschädigen. Seiten 2/3

KOMMENTARE

Gabriels neue alte Ideen

Von Stephan Hebel

Die Idee war vor sechseinhalb Jahren gut, und sie ist es heute: Die politische Mitte, hat Sigmar Gabriel jetzt beim Parteikonvent gesagt, sei kein fester Ort. Die Aufgabe der SPD bestehe darin, diesen Ort nach links zu verschieben.

Das sind praktisch dieselben Worte wie 2009, als ein Parteitag Gabriel zum Parteichef wählte. Aber genau darin liegt auch die Bankrott-Erklärung: Wer sich nach Jahren noch einmal dasselbe vornimmt, hat es offensichtlich in all der Zeit nicht erreicht.

So stellt Gabriels Ansage, so begrüßenswert sie in der Sache erscheint, eben auch ein unausgesprochenes Eingeständnis dar: Sowohl in der Opposition von 2009 bis 2013 als auch jetzt in der großen Koalition hat es die Sozialdemokratie ver-schlafen, mit klarem Profil um die „Deutungshoheit“ (Gabriel) über die Mitte zu kämpfen. Sie hat in dieser Zeit erst vier Oppositionsjahre verschlafen, dann einen Wahlkampf ohne rot-rot-grüne Koalitionsperspektive geführt und sich schließlich in die große Koalition geflüchtet.

Jetzt hat der Konvent ein schönes, in mancher Hinsicht „linkes“ Papier verabschiedet – bis hin zu vorsichtigen Überlegungen über eine Vermögenssteuer. Und Gabriel braucht nur noch eine weitere Idee: Er muss den Leuten erklären, warum sie es diesmal glauben sollen.

Erdogans Bluttest

Von Harry Nutt

In seiner Kritik an der vom Bundestag verabschiedeten Resolution zum Völkermord an den Armeniern schreckt Staatspräsident Erdogan nun auch nicht vor der Zuspitzung des Streits auf erbbiologische Kategorien zurück. Mit Blick auf die türkischstämmigen Abgeordneten, die der Resolution zugestimmt hatten, sagte Erdogan: „Manche sagen, das seien Türken. Was denn für Türken, bitte? Ihr Blut muss durch einen Bluttest untersucht werden.“

Schwer zu sagen, ob Erdogan das als scherzhafte rhetorische Frage verstanden hat. Es ist eine Aufladung der angespannten diplomatischen Beziehungen mit rassistischen Motiven. Man kann Verständnis dafür aufbringen, dass die Resolution des Bundestages nicht auf das Wohlgefallen der türkischen Politik stößt. Als souveräne Entscheidung eines europäischen Parlaments, das um die historische Aufarbeitung der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts ringt, verdient sie auch den Respekt derer, die anderer Auffassung sind.

Geschichtspolitische Differenzierung ist aber wohl das Letzte, an dem Erdogan interessiert ist. Seine oft blindwütig erscheinende Rhetorik ist nicht frei von Kalkül. In seinem Kampf um einen neuen politischen Absolutismus presst er alles in ein Freund-Feind-Schema, das keine Opposition duldet – erst recht keine von Abgeordneten eines anderen Landes. Deutsche Politik wird das nicht unbeantwortet lassen können.